

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **12 (1925)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der verwoben. Völlig unschematisch, frei hingegeben dem Schwingen einer unerhört feinfühlig Phantasie, und dabei doch keineswegs undiszipliniert, sondern fast herb wortkarg. Kirchners Holzschnitte sind nicht leicht zu lesen — besonders für den nicht, der stets nur nach Inhalten und Gegenständen fahndet.

Aber genau gleich wenig leicht zu lesen sind Heyms Gedichte, auch sie leben auf einer rein visionären Ebene der Wirklichkeit — dort allerdings haben sie eine Realität sondergleichen. Diese seltene Kongruenz der Ausdrucksmittel entspringt natürlich einer weitgehenden geistigen Verwandtschaft. Wie Kirchner als Maler hat auch Heym eine völlig unsentimentale Sachlichkeit seinen Visionen gegenüber. Ein geradezu herber Realismus ist in beider Visionen. Und wenn auch Kirchner, als der entfaltetere, gereifere Künstler und Mensch, reicher ist an menschlichen Tönen, der Grundton tiefer Traurigkeit und Düsternis, der die Gedichte Heyms beherrscht, ist auch ihm nicht fremd. Selbstverständlich ist an entscheidendem Ort jeder ganz etwas für sich.

Endlich muss vom Buchkünstlerischen noch ein besonderes Wort gesagt werden. Während zwischen Lithographie und Druckbild stets eine Kluft bleibt, vermag der

Holzschnitt allein sich mit den Typen inniger zu verschmelzen. Ueberdies hat Kirchner eine breitflächige Blockschrift gewählt, die dem Linienwesen seiner Schnitte verwandt ist. Aber Kirchner hat sich nicht bloss um die Schnitte und Typen besorgt, er hat das ganze Buch künstlerisch durchgebildet: jeder Seite sieht man seine energische Hand an, und seine von Gestalten und Formen überquellende Phantasie macht nicht Halt vor Titel, Vorsatz und Einband. Heftig, herb, rätselhaft, abweisend beinahe bietet sich das Buch von aussen dar. Grün, orange, und schwarz der Einband, rot und blau der Vorsatz, schwarz und rot der Titel, und in grossen Figuren — das Innere innerlich im stillen, zärtlichen Schwarz-Weiss der kleinfigurigen Holzschnitte. Innerhalb dieser seltenen buchkünstlerischen Einheit des ganzen Bandes kommt der formale und geistige Reichtum von Schnitt zu Schnitt erst recht zur Geltung. Was bei diesem Buch besonders wohl tut: man denkt nie an auch noch so kultiviertes Kunstgewerbe — dazu ist alles viel zu herb, viel zu einmalig, viel zu geistig. Ich kenne von Neueren kein Buch, das so wenig geschmäcklerisch, das so sehr Kunstwerk ist.

Georg Schmidt, Basel.

B e m e r k u n g e n z u B ü c h e r n

UNSERE STELLUNG ZUR ANTIKE / »RÖMISCHE UND ROMANISCHE PALÄSTE«

Unter der jüngern Gelehrten generation in Deutschland scheint sich nach und nach die Erkenntnis Bahn zu brechen, dass die unselige Differenzierung der historischen und zumal der kunsthistorischen Studien, die vor zwei Menschenaltern in der uns heute beinahe rätselhaften Abtrennung der klassischen Archäologie von der Kunstgeschichte ihren stärksten Ausdruck fand, zugunsten einer mehr auf die grossen Linien hin orientierten, mit Grenzgebieten und verwandten Wissenschaften zusammenarbeitenden Methode aufgegeben werden müsse. Aus Berlin wird die Begründung einer neuen Zeitschrift »Die Antike« gemeldet, deren Herausgeber, Werner Jaeger, das Programm aufstellt, »die wissenschaftliche Erkenntnis der antiken Kultur für das Geistesleben der Gegenwart fruchtbar zu machen«. Es tut wohl, solche Worte zu hören. Jeder, der sich in der Kunstliteratur auskennt, weiss, dass die Lektüre eines Buches über antike Kunst in neunzig von hundert Fällen mit Strapazen verbunden ist, die durchaus nicht aus einer Schwierigkeit

oder Wirrnis des Themas entspringen (gibt es etwas Schlichteres, menschlich Einfacheres als griechische Plastik und griechische Architektur?), sondern aus der krausen, alles überwuchernden *Methode*, welche sich die Archäologie für ihre der Kunst oft sehr fremden Zwecke zurechtgelegt hat. Der erste, der hier die Fenster zu öffnen suchte, ist der Basler Archäologe, Professor Arnold von Salis in Münster i. W., von dessen neuester Arbeit, einer knappen zusammenfassenden Geschichte der antiken Kunst (Verlag Athenaion, Potsdam) gelegentlich noch gesprochen werden soll.

Was uns fehlt, und wofür gerade die Universitäten die Vorbereitungen zu schaffen berufen wären, das sind *Bücher mit den weiten Horizonten*, Bücher, welche die Antike mit den neuern Jahrhunderten verknüpfen und denen auch der Weg nach Osten nicht zu beschwerlich ist. Ich denke hier nicht an die rasch fabrizierten und ebenso rasch vergessenen, feuilletonistisch aufgeputzten Publikationen so vieler Skribenten unserer Zeit — schon jetzt, glücklicherweise, ebbt auch diese Welle ab — sondern an ernsthafte, mit den Mitteln der wissenschaft-

lichen Kritik arbeitende Untersuchungen von Menschen, denen die Kunst zu Herzen geht, und denen jedes Wort über Kunst von Herzen kommt.

Karl M. Swoboda's Buch über »Römische und romanische Paläste«, das mich zu dieser Abschweifung veranlasst (2. Aufl. 1924, Verlag Anton Schroll u. Co., Wien), wird man gewiss nie zu den ganz grossen Leistungen einer solchen Literatur mit weitgespannten Zielen rechnen dürfen; was aber dieses karg geschriebene, gründliche und gelehrte Werk von vornherein wertvoll macht, das ist seine Absicht, eine organische Verbindung zwischen den Formen des römischen und denen des romanischen Haus- und Palastbaues herzustellen. Das Resultat, das mit einer nahezu mathematischen Sicherheit aus den vielen Ausgrabungsergebnissen, aus erhaltenen Bauten, aus Darstellungen auf spätrömischen Wandmalereien und frühchristlichen Mosaiken u. a. gewonnen wird, zeigt die Entwicklung der römischen Villenarchitektur aus der hellenistischen peristylen Villa (rechteckiger Grundriss mit rings umbautem Hof) zur Portikus-Villa (offene Säulenhalle dem Hause ohne Hof vorgesetzt) und die sehr starke Ausstrahlung des letzteren Typus in der romanischen Architektur. (Hauptdokument: der so schändlich restaurierte »Fondaco dei Turchi« in Venedig.) Swoboda gibt dabei sehr wertvolle Hinweise auf städtebauliche Parallelen, auf die innere Organisation des römischen und des romanischen Hausbaues, auf Fassadengliederungen und grundrissliche Varianten u. a., und er belegt seine Darstellung mit Reproduktionen nach den wichtigsten Denkmälern — mehrmals werden auch Ueberreste römischer Villen in der Schweiz angeführt — so dass von Seite zu Seite das Gefühl sich verstärkt, man stehe vor einer unerschütterlichen Tatsachenreihe, die von der Antike hinüberführt ins Mittelalter, und die in ähnlicher Art auch auf andern Gebieten müsste gewonnen werden können!

Die typographische Ausstattung des Buches ist von bester Art.

»ALTE KUNST IN BAYERN« / EIN APPELL AN DIE SCHWEIZER VERLEGER

Der Verlag Dr. Benno Filser in Augsburg, von dessen ausgezeichneten Publikationen wir schon mehrmals Kenntnis geben konnten, hat vor kurzem eine Serie von

Kunstabhängern begründet, auf die man gerade in der Schweiz ein wenig achten sollte. Sie nennt sich »Alle Kunst in Bayern« und wird herausgegeben vom »Bayerischen Landesamt für Denkmalspflege«, einer ausserordentlich arbeitsamen Instanz, der wir die grosse Reihe von Inventarisationswerken des Landes verdanken, und die in Bayern das ist, was in der Schweiz die »Statistik der Kunstdenkmäler« sein sollte, die nicht leben und nicht sterben kann. Während nun in den Inventarisationswerken peinlich genaue, wissenschaftlich getreue Aufnahmen und Beschreibungen aller irgendwie wertvollen Kunstwerke des Landes gegeben werden, so hat die neue Serie einfach den Zweck, die wichtigsten und schönsten Dinge in möglichst eindeutiger Form und ohne viele Worte unter das Volk zu bringen. So bestehen diese Bändchen einheitlich aus wenig Seiten Text und je 96 Abbildungstafeln mit vorzüglichen Autotypien, und wer Bayern kennt, der weiss, dass da wahre Schätze an alter Kunst zu heben sind.

Die Serie begann mit einem Bändchen »Oberpfälzische Klöster und Wallfahrtskirchen« von Felix Mader; derselbe Verfasser brachte bald darauf eine sehr interessante Monographie der schönen Stadt Passau heraus, und in kurzem Abstand folgten »Das unterfränkische Dorf« von J. M. Ritz und »Die unterfränkische Stadt« von B. H. Röttger. Weitere Bände sind schon erschienen oder befinden sich in Vorbereitung.

Ich habe mir oft gewünscht, es möchte einmal ein einsichtiger Schweizer Verleger etwas Aehnliches für unser Land unternehmen. Das Beispiel, das uns Bayern gibt, ist verführerisch, und man sollte meinen, dass solche Publikationen bei uns, wo man von vielen wertvollen alten Bauwerken ja kaum eine rechte Photographie, geschweige denn eine handliche Publikation aufreiben kann, ihren Absatz finden würden. Wir besitzen wohl eine Menge einzelner kleiner Monographien mit sehr verschiedenem, meist wertlosem Text, wir haben wohl die wertvolle Sammlung »Das Bürgerhaus in der Schweiz«, das man nicht genug der Beachtung unserer Kunstfreunde empfehlen kann, aber die aus einheitlichem Blickpunkt gesehene Reihe guter und billiger Bücher fehlt uns ganz. Ob wir wohl von den Instanzen, unter deren Pflege unsere unglückselige »Statistik« seit Jahrzehnten schläft, noch etwas erwarten dürfen? Um so mehr aber von unsern Verlegern!

Gtr.